

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50676

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

En 1989, pour la première fois de son histoire, c'est un juriste, Jürgen Strube, et non plus un ingénieur chimiste, qui devient président du groupe. La BASF est devenue désormais une firme transnationale qui ne réalise plus en 2000 que 22% de son chiffre d'affaires en Allemagne. Le pourcentage paraît faible. Il est en fait comparable à celui qui avait été atteint dès les années 1880. La BASF diffère pourtant profondément de ce qu'elle était dans le passé. L'intérêt majeur du livre est de souligner que cette transformation s'est faite à travers des avancées, mais aussi des reculs qu'elle a connus, des succès comme des échecs, et que c'est finalement en restant fidèle à elle-même que l'entreprise est parvenue à assurer sa pérennité.

Jean-François ECK, Lille

Ulrike FELL, *Disziplin, Profession und Nation. Die Ideologie der Chemie in Frankreich vom Zweiten Kaiserreich bis in die Zwischenkriegszeit*, Leipzig (Leipziger Universitätsverlag) 2000, 384 S. (Deutsch-Französische Kulturbibliothek, 14), ISBN 3-933240-91-3, EUR 40,00.

Die vorgelegte strukturgegeschichtliche Studie der Entwicklung der Chemie in Frankreich vom Zweiten Kaiserreich bis in die 1930er Jahre sucht die gesellschaftliche Konstitution der Chemie im weiten Feld der akademischen und angewandten Tätigkeitsbereiche verbunden mit einer Analyse der sozialen Einbindung und des sozialen Prestiges der Träger dieser Disziplin darzustellen. Es gelingt Fell, diesen Komplex bezogen auf die Besonderheiten der akademischen Ausbildung und den besonderen spezifischen Bedingungen der Industrialisierung in Frankreich darzustellen. Es wird deutlich, daß die Chemie, die schon um 1800 ihre Bedeutung im Verweis auf Technologie und Rüstung zu unterstreichen suchte, letztlich nicht auf eine breite gesellschaftliche Anerkennung stieß. Das Profil der angewandten Ausbildung im Bereich der Chemie wurde von weniger prestigeträchtigen Organisationen übernommen. In den zentralisierten, auf akademische Repräsentation und Verwaltung angelegten Ausbildungseinheiten in Frankreich gelang es der vergleichsweise unsauber erscheinenden Chemie, die eben über Techniken und nicht rein über Theorie zu vermitteln war, nur schwer, ein umfassendes Sozialprestige zu erlangen. Fell weist zwar nach, daß diese Chemie dabei immer wieder auf ihr spezifisches nationales Prestige verweist und Fachvertreter dabei soweit gehen, die Chemie im Verweis auf Lavoisier und seine Nachfolger als eine spezifisch französische Disziplin darzustellen, doch ist dies eine aus der Disziplin heraus formulierte und nicht eine an die Disziplin herangetragene Sicht. Inwieweit die Chemie noch um 1900 in einer eher nachgeordneten Rolle stand, weist Fell eindringlich anhand der Rekrutierungspraxis der französischen Armee nach. Hier wurden auch führende Chemiker, ganz im Gegensatz zu Mathematikern und Vertretern anderer eher theoretisch ausgerichteten Disziplinen, als einfache Soldaten eingezogen. Erst nachdem klar geworden war, daß die chemische Industrie den Anforderungen einer modernen Rüstungsindustrie nicht nachkommen konnte, hier also dringend Innovationen einzubringen waren, und nach dem Schock des Giftgaseinsatzes durch die Deutschen, wurden die durchweg als einfache Soldaten eingezogenen Chemiker wieder von der Front abgezogen und auf Grund ihres Kenntnisprofils eingesetzt. Charakteristisch dabei ist jedoch, daß sie auch dann keine herausgehobene Stellung, etwa in Form entsprechend höherer Dienstgrade, vermittelt bekamen.

Deutlich wird hieran ein Problem der Chemie in Frankreich. Die praktisch ausgerichteten Chemiker selbst beklagten immer wieder ihre Distanz zur Industrie. Ingenieurstätigkeiten galten als zweitrangig und wurden solange auch nicht im akademischen Bereich wirklich gelehrt. Hier entstand demnach als Reaktion auf einen starr an vorgegebenen Strukturvorstellungen ausgerichteten Ausbildungsplan neben der zentralen Wissenschaftsstadt Paris eine Fülle teilweise privat getragener Ausbildungsinstitutionen, die jedoch kaum standardisierte Ausbildungsgänge vermitteln konnten. Überhaupt gab die Gleichung »reine Wissen-

schaft – Paris« – verbunden mit dem entsprechenden sozialen Prestige innerhalb der Wissenschaftlergemeinschaft – »und angewandte Chemie in der Provinz« kaum eine Grundlage für ein nachhaltiges Modernisierungskonzept der chemischen Ausbildung. Insofern verblieben die im Bereich der französischen Chemie immer wieder neu formulierten Vergleiche mit der ganz anders gearteten Situation in Deutschland eben nur bei der Klage, ohne wirklich greifbare Konsequenzen zu zeitigen.

Dieser Aspekt gibt gerade mit Blick auf die umfassende Bedeutung der chemischen Industrien und deren zugleich aber doch auch wieder vergleichsweise innovationsresistenten Ausbau im Laufe des 19. Jhs. wichtiges Material an die Hand. Sind etwa die Solvay-Industrien und deren doch wenig flexible Produktpalette vor dem Hintergrund dieser Ausbildungs- und Prestigemisere in neuer Weise zu gewichten? Wenn erst Ende der 1890er Jahre überhaupt universitäre Ingenieursdiplome verliehen werden konnten, so zeigt sich die Ausbildungspraxis in Frankreich doch vergleichsweise starr und im Vergleich zur deutschen Situation kaum dem Eigenbild der sich gerade mit dem potenziellen Anwendungsbezug gegenüber den *humanities* absetzenden *sciences* entsprechend.

Schon diese Skizze einer spezifischen Genese der französischen nationalen Wissenschaftskultur der Chemie macht die vorliegende Studie bedeutsam, die nun aber nicht vor dem Ersten Weltkrieg aussetzt, sondern vielmehr dessen Bedeutung für die Neuformierung der Chemie in Frankreich zu Beginn des 20. Jhs. zu bewerten sucht. Wie schon formuliert, kam der erste Weltkrieg in Bezug auf die Nutzung der chemischen Techniken für die Franzosen überraschend. Die Chemie war mitnichten auf den Bereich Rüstung eingestellt, die Defizite in der französischen Farbenindustrie gegenüber den deutschen Konkurrenten, deren Verfahren leicht auf Rüstungsproduktion umgestellt werden konnten, waren nur mühsam zu überwinden.

Zwar war schon in der Französischen Republik und später unter Napoleon die kriegstechnische Bedeutung der Chemie erkannt und von den Fachvertretern zur Profilierung der eigenen Bedeutung genutzt worden. Dennoch gelang es aber in Frankreich bis in das beginnende 20. Jh. nicht, die angewandte Chemie wirklich hoffähig zu machen. Wie Fell aufweist, wirkte die Neuorganisation der Wissenschaft in der Französischen Revolution mit der damit verbundenen Zentralisierung von Ausbildungsstrukturen für den Ausbau einer effizienten und gegenüber den Neuerungen der Gesellschaft des 19. Jhs. offenen Chemie eher hinderlich. blieb eine reine Chemie so doch von den anwendungsorientierten Ausbildungsbereichen von vornherein weitgehend getrennt. Erste Versuche einer auf die Anwendungsgebiete hin bezogenen Ausbildung wurden dann auch parallel und weitgehend unkoordiniert, zum Teil in Privatinitiativen, gestartet, was im Effekt die Professionalisierung einer anwendungsorientierten Chemie verschleppte. So dauerte es bis in das endende 19. Jh., bevor die universitäre Chemie eine dem deutschen Ingenieur vergleichbare Ausbildungspraxis etablieren konnte.

Die von Fell aufgewiesenen Versuche der Chemie, die spezifischen französischen Leistungen einer Chemie zu deren sozialer Profilierung zu nutzen, sind im großen und ganzen Eigenreflexionen der Chemie. Auch im Ersten Weltkrieg wird unter dem Zwang der neuen Notwendigkeiten zwar eine Praxisorientierung der Chemie forciert, aber keineswegs im Gesamtbestand der akademischen/universitären und der industriegetragenen Chemie abgeglichen. Fell kann im letzten Abschnitt ihrer Studie die Entwicklung nach 1917 anhand der Genese der strukturellen Repräsentation der Chemie in einer anwendungsorientierten *Société chimique industrielle* und einer dieser gegenüberstehenden traditionellen *Société chimique de la France* nachzeichnen. Letztere erhob den Anspruch, die Chemie in Frankreich umfassend zu repräsentieren, grenzte aber anwendungsorientierte Forschung aus und reflektierte so in ihrem Aufbau die Struktur des Ausbildungsgefüges der französischen Chemie. Erst 1917 wird, unter den Notwendigkeiten des Krieges, über die benannte *Société chimique industrielle* eine schlagkräftige, auch die anwendungsbezogene

Forschung repräsentierende Gesellschaft gegründet, die aber von vornherein politisiert erscheint. Daß dann gerade diese unter dem Programm nationaler Ideologie gegründeten chemische Sozietät im Vichy-Frankreich kollaboriert, deutet Fell nur an, da sie mit ihrer Quellenstudie Ende der 1930er Jahre schließt. Das letzte große Ereignis einer nationalen Repräsentation der Chemie war in diesen Jahren das von Fell ausführlich dargestellte Programm einer nationalen Präsentation der Chemie in einem eigenen Gebäude, in dem dann auch alle Fachgesellschaften repräsentiert sein sollten. Die sehr zögerliche und widersprüchliche Geschichte der Gründung dieses Hauses zeigt auf, wie sich nach 1930 die Chemie in Frankreich organisierte. Deutlich werden die Spannungen einer ökonomisch ausgerichteten Chemie, die mit industrieller Unterstützung einer vergleichsweise armen, auf eine große Tradition zurückweisend, im eigentlichen Sinne akademischen Chemie gegenüberstand. Es wird deutlich, wie auch im Bereich der Chemie Frankreichs letztlich die national, ökonomisch ausgerichtete Partei den Sieg davontrug. Es wird aber auch deutlich, daß die hier nachgezeichneten Diskussionen auch nach den Erfahrungen des ersten Weltkrieges eher kleinkariert bleiben. Die Chemie erfährt in Frankreich auch nach 1918 keine umfassende strukturelle und inhaltliche Revision. Die vorhandenen Strukturen waren denn auch nur begrenzt in der Lage, die Dynamik der Wissenschaftsentwicklung im Bereich der Chemie weiter zu tragen.

Die speziellen Formen der französischen Wissenschaftsförderung gewinnen vor diesem Hintergrund dann noch einmal Interesse. Die Abtrennung von Forschung und Lehre führte sehr bald zu einer Zementierung tradierter Strukturen.

Gerade in Blick auf eine eingehende Revision der europäischen Wissenschaftsstrukturen im Vorfeld der jetzigen umfassenden und normierenden Reorganisation der Ausbildungsstrukturen hat eine derart detaillierte Studie, wie die von Fell eben nicht nur für die Deskription vormaliger Vorgänge, sondern für ein eingehendes Verständnis des Potenzials und der Perspektiven der europäischen Wissenschaftslandschaft Bedeutung. Diese sehr klar geschriebene, den Horizont einer gesellschaftlichen Einbindung und Bewertung einer naturwissenschaftlichen Disziplin zwischen den 1830er und 1930er Jahren nachzeichnende Studie verdient nachhaltiges Interesse, auch über den Bereich der Wissenschaftsgeschichte hinaus. In Konfrontation mit der doch anders gearteten deutschen Situation wird dabei auch deutlich, inwieweit verschiedene nationale Profilierungen der europäischen Wissenschaftskulturen um 1900 nachzuzeichnen sind.

Olaf BREIDBACH, Jena

Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Eckart CONZE und Monika WIENFORT, Cologne, Weimar, Vienne (Böhlau) 2004, VI-354 p., ISBN 3-412-18603-1, EUR 39,90.

Les recherches sur l'histoire de l'aristocratie allemande jusqu'au XVIII<sup>e</sup> s. ont fait l'objet d'un certain nombre de travaux, alors que les XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> s. sont explorés depuis une dizaine d'années seulement. Dans une première partie une étude comparative dans quelques grands pays européens nous emmène d'abord en Toscane sous la »monarchie bureaucratique« (1800-1860), où les familles patriciennes perdent peu à peu de leur importance, malgré une forte implication sur le plan économique et s'amalgament aux familles de la grande bourgeoisie pour former, selon une expression florentine, une »aristocratie terrienne de la finance«. L'aristocratie britannique, elle, connut un déclin brutal dans la première moitié du XX<sup>e</sup> s., puis une lente renaissance à partir des années 1950, en remettant en valeur ses terres, en restaurant ses châteaux, devenus accessibles au grand public. Elle a repris sa vigueur, car elle n'a pas hésité à se mélanger à la rotture. Les codes de l'aristocratie néerlandaise, noblesse de robe bien plus que noblesse de l'épée, ressemblent fortement aux